

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 250 (1977)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Der Unterlauf der Emme

Im «Hinkenden Bot» von 1971 und 1972 erschien unter der Rubrik «Das Bernbiet ehemals und heute» unsere Arbeit «Die Emme – ihr Lauf, ihre Ufer». Sie führte den Leser bis Burgdorf. Der nachstehende Aufsatz ist in lockerer Form als Fortsetzung gedacht.

Landschaft an der untern Emme

In der letzten grossen, nach dem Flösschen Würm benannten Eiszeit schickte der Rhonegletscher vom Genfersee her einen Arm nach Osten. Dieser deckte grosse Teile des Waadtlandes und das östlich anschliessende Freiburger und Berner Mittelland bis in den Oberaargau mit einem Panzer von Eis. In der Gegend von Bern stiess ihm der Aaregletscher zu. Moränen bauten sich auf. Eine streicht vom Sand gegen Bärswil, Hindelbank, Mötschwil, Rüti und Rohrmoos und zeichnet sich im Gsteighubel von Burgdorf als kräftig ausgebildeter Höhenzug ab. Sie legte sich quer zum Tal der Emme, sperrte dem vom Horgant zuwellenden Fluss den Pass nach Norden und staute ihn zu einem See, der talaufwärts bis in die Gegend von Tschameri und Goldbach reichte.

Der auf diese Weise gefesselte Strom erarbeitete sich am östlichen Talrand einen neuen Durchgang, formte durch seitliche Unterspülung die Gisnauflühe und folgte den Ablagerungen des Gletschers in Richtung Wynigen und Hermiswil. Damals wurde das heute von der Bahn und Kastenstrasse benutzte Trockental ausgewaschen: die kürzeste Verbindung von Burgdorf nach Herzogenbuchsee. Als allmählich das Klima wärmer wurde und das Eis sich auflöste, suchte sich die Emme in der vom Gletscher zurückgelassenen Trümmerlandschaft einen geraderen Weg, setzte ihrerseits Steine ab und bildete aus dem Gletscherschutt und den von ihr transportierten Geröllen einen Anschwemmungsfächer mit einer Mächtigkeit von zwanzig bis dreissig Metern. Leicht nach Norden geneigt, senkt sich diese Ebene von 537 Metern bei Burgdorf

auf 427 bei der Mündung des Flusses in die Aare. Dies ergibt auf einer Strecke von nicht ganz zwanzig Kilometern ein gleichmässiges Gefälle von rund fünf Promille. Sand, Schlamm und Kiesdepots speichern längs des Flusses das Grundwasser.

In zahllosen Schleifen rauschte die heute zwischen Dämme gefasste Emme einst durchs offene Gelände, lehnte sich im Osten für kurz an die waldigen Hänge des Hintel («Hüntu») und Rudisberges und speiste mit ihren Fluten das weitgebreitete Moor- und Schilfland, an das manche Namen erinnern. Immer neu nämlich schwoll im Wechsel der Jahreszeiten und bei Umbrüchen des Wetters der Fluss an und setzte mit seinen braunen Wogen das Land unter Wasser. Die Überschwemmungen hatten aber noch eine andere Ursache: vom Napf, Rämigummen und von der Blasenfluh trugen die Seitenbäche der Emme die Steine der «bunten Nagelfluh» zu, Steine, die der Fluss weiterrollte, im flacheren Gelände jedoch liegen liess – sie erhöhten sein Flussbett über das umgebene Land. Kein Hindernis wehrte dem allseitigen Abfliessen der Wasser.

Ob bereits der altsteinzeitliche Jäger auf der Spur des Wildes vom Jura her durch das damals von einem kargen Pflanzenkleid bedeckte Gebiet der mittelländischen Hügel und Ebenen streifte? Zu Ende dieser Epoche eines frühzeitlichen, vorwiegend in Westeuropa entwickelten Kulturverlaufs ist der Moosbühl bei Moosseedorf besiedelt worden: eine Freilandstation. Funde beim Rudiswilbad, auf dem Öschberg, in Seeberg und auf dem Bürglenhubel bei Utzenstorf belegen in der jüngern Steinzeit die beginnende Besiedlung durch den Menschen. Ur, Wildschwein, Bär waren in den weiten Wäldern ihre natürlichen Feinde.

Noch liegt alles im Halbdunkel. Das Klima verschlechtert sich. Eines Tages, eine neue Welle von Siedlern östlicher Herkunft, die Illyrer. Sie brachten das Eisen und legten Grabhügel an,



Das Werk von Roll in Gerlafingen um 1850

Dieses heutige Grossunternehmen der Eisen- und Maschinenindustrie wurde 1813 als «Hammerschmitte» gegründet. Der solothurnische Fabrikherr Ludwig von Roll durfte mit bernischer Genehmigung das Emmenwasser durch einen Kanal seinem Werk zuführen.

Nach einer Gouache eines unbekannten Schweizer Kleinmeisters. Bildvorlage: von Roll AG, Zentrale Werbung, Solothurn

Steinsetzungen um die Ruhestätte des Verstorbenen, über denen mächtige Erdhaufen aufgeschüttet wurden. An der Önz und in der Nähe von Burgdorf fanden sich solche Tumuli. Wie tief sind diese Hallstattleute, so hat man das Volk nach einer Fundstelle in Österreich genannt, in die Wälder eingedrungen? Vermutlich haben erst ihre Nachfahren, die Kelten, ausgedehnte Rodungen durchgeführt und an den Ufern der Bäche ihre Heimstätten angelegt. Im römischen Helvetien bildeten sie das tragende Element.

Jahrhunderte rollen. Vom Rhein her dringen die Alemannen flussaufwärts. Sie liessen sich vermutlich zuerst im gesicherten Gelände der Moränengürtel nieder, errichteten in Hindelbank, Lyssach und Kernenried, in Kirchberg und Ersigen, Fraubrunnen und Bätterkinden ihre Firste und wagten sich, angelockt durch das Grundwasser, im Zeichen eines späteren Siedlungsaubaus in die tiefergelegene Schwemmlandzone. Nun entstanden Dörfer am Flusse selbst oder in dessen Nähe: Alchenflüh und Rüdltigen, Aefligen und Utzenstorf, Wiler und Ziebach. Mit Axt und Brand schafft der Bauer Kulturland, das er als Mähwiese nutzt oder als Acker umbricht. Er baut seine Hütten aus einem rohgezimmerten Balkengeviert, das später dem schmucken Riegelbau den Platz räumt.

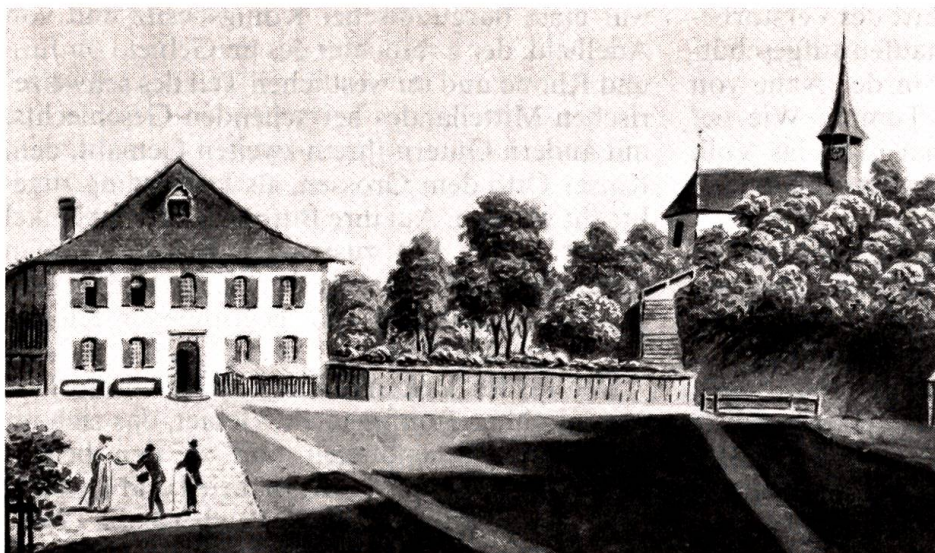
Kirchberg und seine Mühlen mit dem Fluss

Lange liegen Kirchberg und die Gegend an der untern Emme im Dunkel der Geschichte. Das Gemeindewappen bietet einen Fingerzeig: in Blau prunkt auf grünem Dreieck eine silberne Kirche mit rotem Dach. Ein weiterer Hinweis: der Name des Ortes – Chilchberg. Die Kirche und ihre Dependenz bildeten den Keim der Siedlung. Das erste Gotteshaus lag, wie die heutige Kirche, auf einem Ausläufer des gegen das Dorf sich senkenden Ruedisberges. Wir wissen nicht, wer es gebaut hat. Auch vom Eindringen der Alemannen fehlt jede nähere Kunde. Spätestens im 10. Jahrhundert erhoben sich im Gelände von Kirchberg die Firste ihrer Heimstätten. Von hier sind wahrscheinlich Vielbringen und Tschabäni gegründet worden. Die Gegend

war einst burgundischer Königsbesitz und von Adelheid, der Erbtöchter des Gebiet von Jura und Rhone und im westlichen Teil des schweizerischen Mittellandes herrschenden Geschlechts, mit andern Gütern ihrem zweiten Gemahl, dem Kaiser Otto dem Grossen, als Leibgeding zugebracht worden. Auf ihre Bitte schenkte ihr Enkel Otto III. den Ort zusammen mit den Höfen Uetendorf und Wimmis «im Ufgau» dem von der Kaiserin-Witwe 987 gegründeten Kloster Selz im untern Elsass.

Der in der Urkunde erstmals genannte Hof von Kirchberg umfasste ein Gebiet, das sich im Osten bis Rumendingen und zu den beiden Oesch, im Westen nach Kernenried und Lyssach erstreckte und der spätern «Kilcheri» die Grenzen vorgezeichnet hat. Die Schenkung bezog sich auf Hofstätten und Eigenleute, auf Äcker, Wiesen und die Fischerei. Die dem Kloster verliehene Immunität berechnete den Abt, die erworbenen Besitztümer selbständig zu verwalten. Ein besonderer «Schultheiss» (Meier) führte im Namen der geistlichen Gemeinde die Aufsicht über die Wirtschaft; ein «Keller» (cellerarius, Schaffner) zog von den Eigenleuten die Zinsen ein, der Bannwart (custos) hegte den Klosterwald. Die drei Männer übten in Kirchberg die niedere Gerichtsbarkeit aus, schwere Vergehen gelangten an den Inhaber der Kastvogtei.

Den Mittelpunkt des Hofes bildete das Gotteshaus. Fränkischem Brauch entsprechend war es dem Martin von Tours geweiht, dem merowingischen Mönchsvater und Heidenapostel. Da die elsässische Abtei auch das Patronat über die Kirchberger Kirche erwarb, gelang ihr unter Papst Klemens V. deren Inkorporation: das Kloster bestellte fortan den Seelsorger und zog die kirchlichen Einkünfte ein. Im 13. Jahrhundert übte die Familie von Thorberg die Vogtei über den Hof zu Kirchberg aus. Einer der Sprossen aus diesem Geschlecht, der in kiburgischem Dienst zu Ansehen gelangte Ritter Ulrich, trug sich mit dem Gedanken, Kirchberg zur Stadt zu erheben. Eine starke Stellung an den Ufern der Emme konnte der Macht seines Hauses nur förderlich sein. Rief der zunehmende Fernverkehr nicht längst nach einem Ort mit Mauer und Brücke? Hier liess sich ein Zoll ein-



Kirche und Pfarrhaus Bätterkinden, 1825

Kolorierte Aquatinta aus der Sammlung «Bernische reformierte Kirchen und Pfarrhäuser» von Jakob Samuel Weibel (1771–1846).

Bürgerbibliothek Bern, Photo Gerhard Howald, Bern

holen, ein Markt entwickeln, Handel und Wandel hochziehen! Ulrich liess den Ort mit Mauern umgürten und erschien 1283 im Lager Rudolfs von Habsburg vor Peterlingen. Der König ging auf des Ritters Pläne ein. Konnte nicht auch er dabei gewinnen? Eine ihm treue Stadt vor den Mauern Burgdorfs, dies hielt die Kiburger in Schach. So verlied er in Anerkennung von Ulrichs «treuen Diensten» der «neuen Befestigung» (nova munitio) alle Ausnahmerechte einer Stadt. Ihre Bewohner sollten sich der gleichen Freiheit erfreuen wie die Bürger Berns. Ulrich erhielt das Vorrecht, selbst oder durch einen Statthalter die Gerichtsgewalt, soweit sie nicht dem Kloster Selz zustand, auszuüben. Die neue Stadt sollte jeweils am Mittwoch einen Markt abhalten. Wer diesen besuchte, stand unter des Reiches Schutz.

Durch Rudolfs Privilegien wurde Kirchberg aus der landgräflichen Gewalt ausgeklammert, doch Ulrichs hochstrebender Plan gelangte nicht zur Ausführung. Die Kiburger widersetzten sich der Gründung eines Marktes vor den Toren

Burgdorfs. Wie dies im einzelnen zu- und herging, entzieht sich der Kenntnis der Nachwelt. Den Bürgern Burgdorfs war der Gedanke eines wirtschaftlichen Wettbewerbs mit ihrem Nachbar offensichtlich ein Dorn im Auge: noch im 19. Jahrhundert wehrten sie sich gegen einen Kirchberger Markt.

Das Haus Thorberg war über dieser politischen Schlappe nicht gebrochen. Unter Ulrichs Enkel Petermann stieg es zu neuem Glanz auf. Dann trat im Gefolge der grossen Politik ein Rückschlag ein. Im Zusammenhang mit dem Sempacher Krieg eroberten die Luzerner Peters Feste zu Wolhusen,

und noch im gleichen Jahre standen die Berner vor Thorberg und vor Petermanns Burg in Koppigen, die sie zerstörten. In Thorberg kehrte der Wind. Kaiser Karl IV. hatte nämlich Petermann den Hof und Kirchensatz zu Krauchthal zu eigen gegeben mit der Bedingung, auf seinem Boden ein Kloster zu errichten. 1393 kam Petermann dem Wunsch nach. Er stiftete auf Thorberg eine Kartause und übergab ihr neben anderm Besitz «in Burgund» auch die Vogtei über Kirchberg: das hohe Gericht – Tving und Bann verblieben dem Kloster im Elsass. Die Kartäuser überliessen die Wahrung ihrer weltlichen Rechte der als Schirmerin angenommenen Stadt Bern und diese bestellte Petermann zum Vogt des Klosters. Sie veranlasste bald darauf die geistlichen Väter in Thorberg gegen anderweitige Entschädigung ihre Rechte in Kirchberg zugunsten von Selz aufzugeben, und grenzte als Nachfolgerin Kiburgs in der Landgrafschaft in einem Vergleich mit dem elsässischen Kloster die gegenseitigen Ansprüche im Dorf an der Emme ab.

Im 15. Jahrhundert entledigte sich das Kloster

Selz seiner Rechte im Bernbiet: Vogt- und Schultheissenamt in Kirchberg kommen 1429 an Bern. Die Leute des Klosters, sofern sie in bernischen Landen sitzen, werden dafür von «Stür» und «Tell» befreit. Bern zog Kirchberg ins Amt Wangen; 1471 wies es das Dorf mit Alchenflüh dem Schloss- und Schultheissenamt Burgdorf zu. Die übrigen Orte des einstigen Königshofes wurden zu eigenen Gerichten zusammengefasst oder bestehenden angegliedert bis Helvetik und 19. Jahrhundert die zahlreichen Teilherrschaften im sich vereinheitlichenden Staate auffingen.

Dörfer an der Emme – aus einer Burgdorfer Satzung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geht hervor, dass bereits damals die Ufer des Flusses mit «schwölinen» befestigt wurden, um die landeinwärts gelegenen Kulturen zu schützen. Es geschah dies nicht allein im Twing der Stadt, haben doch seit dem 15. Jahrhundert die verschiedensten Herren im Emmengebiet Allmenden, Schachen und Reisgründe den Gemeinden und einzelnen Gutsbesitzern abgetreten und die Empfänger auf dem einst herrenlosen Land mit den Pflichten des Uferschutzes beladen. Es entwickelte sich ein buntes Mosaik von Berechtigungen und damit verbundenen Aufgaben. In Kirchberg gab es zwei Rechtsamegemeinden. Die sogenannte «äussere Gemeinde» umfasste auch Bütikofen. Sie ist, so scheint es, aus der alten Markgenossenschaft hervorgegangen, verfügte sie doch über die umliegenden Waldungen und das Moos. Aus dieser landwirtschaftlichen Gemeinschaft ging später die Einwohnergemeinde hervor. Die am Orte angesiedelten Schupposen- und Taunerrechtsbesitzer – Landlose und kleine Bauern – schlossen sich zur «in-



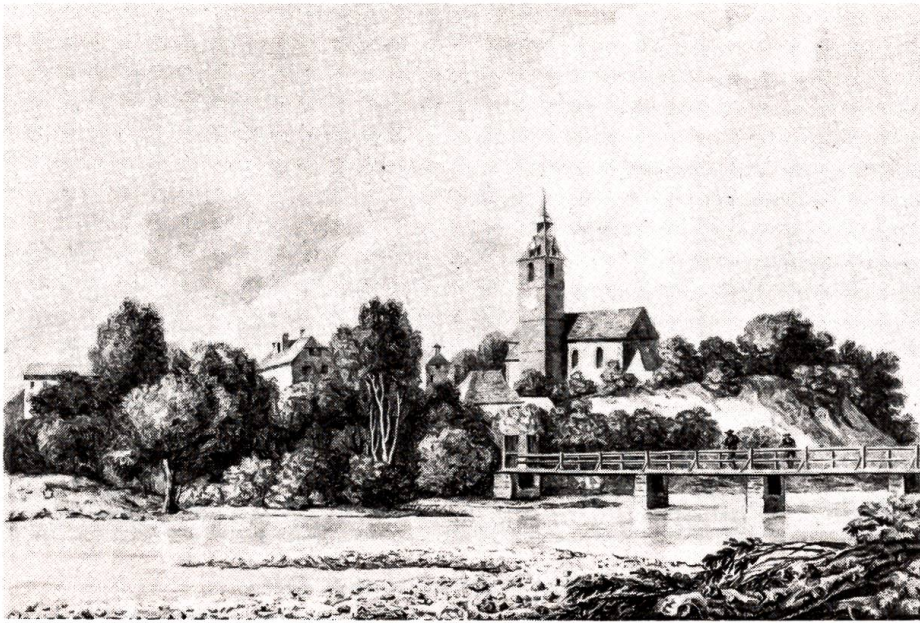
Kirche und Pfarrhaus Utzenstorf, 1824

Kolorierte Aquatinta aus der Sammlung «Bernische reformierte Kirchen und Pfarrhäuser» von Jakob Samuel Weibel (1771–1846).

Bürgerbibliothek Bern, Photo Gerhard Howald, Bern

nern» oder «Dorfrechtsamegemeinde» zusammen. Sie durften den Schachen an der Emme, wo vermutlich manch einer im versteckten ein Häuschen aufgerichtet hatte, nutzen, mussten aber als Gegenleistung die Schwellenpflicht übernehmen. 1675 erhielt Kirchberg vom Rate in Bern die Bewilligung, einen Teil des Schachens in Bau zu nehmen, Land zu verkaufen oder in Pacht auszugeben. Aus dem daraus hervorgegangenen Erlös mehrte sich das Rechtsamegut.

Auf dem linken Ufer der Emme liegen wie an einer Schnur drei kleinere Dörfer: Alchenflüh, mit Kirchberg zusammen ein alter Brücken- und Strassenort, leicht nördlich davon, heute von der Autobahn durchschnitten, Rüdtilgen, ein weiteres Wegstück emmenabwärts die Höfe von Aefligen. Alchenflüh: in einer Urkunde von 861 heisst es «Alcina villa», ein Ort auf magerem Boden. «Alchen» gedeihen hier. Sumpf breitete sich aus, und zögernd kamen, vermutlich von Kirchberg her, die ersten Siedler. Hier gab es eine alte Dingstätte, wo einmal im Jahr der burgundische Landgraf das Blutgericht hielt. Wie das von



Ansicht von Kirchberg, um 1785

Radierung aus B. F. Zurlauben, *Tableaux topographiques de la Suisse*
Schweizerische Landesbibliothek, Bern

einem Ruodilo gegründete Rüdltigen gehörte es zum grossen Herrenhof Kirchberg, dessen Schicksal es teilte. Beide Orte sind nach dem rechtsufrigen Nachbardorf pfarrgenössig. Die Marchen der zwei Dörfer sind eng gezogen, lag doch ein grosser Teil des im Westen sich hinziehenden Waldes im Banne von Fraubrunnen.

Burgundisches Krongut auch das Gebiet von Aeßlingen, wo einst ein Affo (Affilo, Effil?) sich niedergelassen hatte. Das Dorf klebt am Fluss, und wie die beiden andern zwerghaften Orte litt es an seinen Nachbarschaften, denn wer an einem so unbeständigen Flusse wie der Emme siedelt, dem fehlt es nicht an Reibereien. So lagen Alchenflüh, Rüdltigen und Aeßlingen bald wegen der Allmenden, bald wegen des Waldes mit ihren mächtigeren Angrenzern im Streit. Schiedsrichter wurden angerufen, und um den Missständen zu begegnen, vereinigten sich die drei Emmendörfer mit Kernenried, Zauggenried und andern Orten zu einem Grossweideverband. Er bezog sich auf die «Wytweid» und den Wald links der

Emme, auf die Schwellenpflicht und Instandhaltung des Steges bei Kirchberg.

Man hat diesen Steg wohl mehr als einmal erneuern müssen. Er war schmal, für Fussgänger bestimmt. Fuhrwerke benutzten die Furt, war doch das Bett der Emme hier bis zu 150 Meter breit. Als nun 1639 ein Hochwasser von neuem den Steg wegriß, entschlossen sich die Anwohner, «von Grund auf» neu zu bauen. Die Landschaft half mit Spenden, die Gemeinden der Nachbarschaft fuhren das Bauholz an, und die Stadt Burgdorf lieferte das zum Einrammen benötigte Schlagwerk. Eine verbesserte Brücke förderte Handel und Wandel, sollte

nicht auch auf den Wirt von Alchenflüh etwas abfallen? Er richtete mit Ross und Wagen einen provisorischen Fahrdienst ein. 1640 wurde die neue, «mit einem Geländer versehene» Holzbrücke dem Burgdorfer Baumeister Witschi abgenommen. Die Unterhaltungspflicht lastete wie auch schon früher nach bestimmten Teilen auf den angrenzenden Gemeinden. Burgdorf ging frei aus, ungeachtet es den Zoll an der Brücke einzog. Es kam darüber zu einem «Stoss» mit Kirchberg, das die Hauptlast der Auflagentrug. Die Stadt liess sich «von Frid, Ruh und guter Nachbarschaft wegen» zu einem Schuldbrief von hundert Kronen herbei.

1711 wurde die Brücke – man besserte gerade die «neue Strasz» von Bern nach Murgenthal aus – durch die hochgehende Emme schwer beschädigt. Burgdorf wurde um zweihundert Taler und um die Pfähle für die Joche angegangen. Steinerne Pfeiler sollten jetzt die Balkenlage tragen. 1734 abermals eine Überschwemmung: das «ungestüm daher brausende Emmenen Waldwasser» greift die Brücke an und bringt sie in

Gefahr. Jetzt ist Kirchberg an Mitteln erschöpft. Neben den nachbarlichen Dörfern muss die Obrigkeit beispringen.

1756 beschloss der Rat von Bern den neuen Strassenzug nach Basel und Zürich in einer Bauzeit von acht Jahren durch das «ebene Gelände» über Grauholz, Hindelbank, Kirchberg und Koppigen zu ziehen, den dort vorhandenen alten Weg zu verbreitern und ihm eine feste Unterlage zu schenken. Die Kirchberger und ihre Nachbarn legen mit Hand an. Da bricht kurz vor Abschluss der Arbeiten die Emme mit ungestümmter Kraft aus ihrem Bett, bildet oberhalb von Burgdorf einen See und ergiesst sich ins Gelände von Kirchberg – die dortige Brücke stürzt ein. Man vereinigt sich und baut einen Übergang, der den sich mehrenden Verkehr aufnehmen kann. Nur: die Brücke hängt tief. Bei jedem Hochwasser mussten die Anwohner befürchten, dass die Wogen die Fahrbahn erfassten. So plante man in der Helvetik und nochmals 1852 einen Neubau. Vierzehn Jahre später tut man das erste und Nötigste: die Brücke wird gehoben. Seit 1906 ersetzte eine Konstruktion aus Eisen den alten Übergang, heute spannt sich ein Werk aus Beton über den Fluss. Eine zweite 1838 von Aeßlingen nach dem Altwidenfeld geschlagene und 1895 erneuerte Brücke schöpft einen Teil des Lokalverkehrs ab.

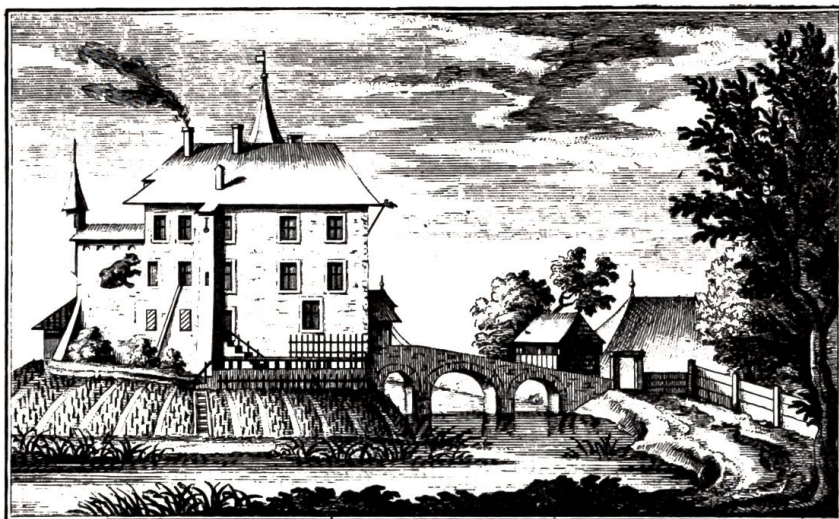
1885 gewährte der Bund einen Beitrag für die Korrektionsarbeiten an der Emme von der «Ilfmündung bei Emmenmatt bis zur Gemeindegrenze Burgdorf–Kirchberg», und ein Jahr später wurde zum Zwecke des Ausbaues das ganze auf bernischem Boden liegende Emmengebiet in vier Sektionen geteilt, von denen die erste von der bernisch-solothurnischen Kantonsgrenze bis zur Gemeindegrenze Burgdorf–Kirchberg reichte. Jetzt und in den Korrekturen von 1910 und 1912 wurde das Flussbett geegradet und verschmälert und auf beiden Ufern durch Hochwasserdämme gesichert. Im Kampf mit dem Fluss ist Kirchberg gross geworden. Es hat Kulturland gewonnen und sich durch Güterzusammenlegungen wirtschaftlich gestärkt. Die Lage am Fluss rief nach der Gründung und Ausweitung von Industrien. So erblühte im 18. Jahrhundert eine Katunfabrik, in der zweiten Hälfte des neunzehnten

errichteten Oberholzer und Elsässer die Baumwollspinnerei, Rudolf Zimmerli eine Stanniolfabrik. Einige Beispiele für viele. Auch in Aeßlingen und Rüttligen regte sich der Unternehmersinn. Die Nähe zu Burgdorf hält den Handel in Bewegung. Strasse, Bahn und Brücken erleichtern die Verfrachtung der Waren. In Kirchberg und Umgebung leben heute über dreitausend Menschen.

Fraubrunnen: Streit um Land und Fluss

Bei Kirchberg treten die rechtsufrigen Hügel zurück. Ebenes Gelände erstreckt sich nordwärts auf beiden Seiten des Flusses: auf dem östlichen Ufer das Altwidenfeld, gegen Westen zu die Matten und Äcker von Aeßlingen, alter Moosboden, Züge von Wald. Beim Weiler Hof erreicht die Emme eine Talstufe, die von Schalunen gegen Bätterkinden streicht und den nordwestlich gerichteten Lauf des Flusses leicht nach Nordosten drückt. Von Bätterkinden abwärts läuft der Fluss zwischen Dämmen nach Norden. Da wo bei Hof das Gehäng dicht an den Wasserlauf tritt, floss der Emme in früheren Zeiten die Urtenen zu, die heute mit der von Aeßlingen kommenden Giesse als Fabrikkanal in Bätterkinden gewerbliche Unternehmen treibt, dort den grösseren Teil ihres Wassers an die Emme abgibt, kleinere Mengen hingegen als Mühlebach und Dorfbach bei Kräiligen mit dem Limpach vereinigt. Die Urtenen sammelt das Wasser aus den Hügeln um den Moossee, sie nimmt vom Sand und Frienisberg, aber auch aus dem Gebiet von Bangerten einige Bäche auf, wendet sich durch ehemaligen Seeboden nach Nordosten, fliesst durch heute entsumpfte Möser an Münchringen und Zauggenried vorbei und erreicht bei Fraubrunnen den Schwemmlandgürtel der Emme.

Der Name des Flüsschens wird von einem gallischen «orta», «urta» (Quell) hergeleitet und weist auf die Kelten als Namensgeber. Helvetier wohnten über das Plateau von Rapperswil verstreut, und als später die Römer als Oberherren das Land in Besitz nahmen, entstanden im Gebiet zwischen den Krauchthaler Höhen und dem Bucheggberg Militärstationen und Veteranenvillen. Mit den Alemannen kam ein rauheres Ge-



LANDSHUT,
Schloß, Sitz des Land Vogts, im
Canton Bern, 2. Stund von Solo-
thurn, von Süden gegen Mittag.



LANDSHOUT,
Château, Siège d'un Bailli, dans
le Canton de Berne, Deux Lieues
de Soleure, du Côté de Midy.

J. H. Herrlibergers Topographie. VI. Aufg. ab. N. 71.

David Herrliberger (1697–1777): Schloss Landshut

Radierung aus der «Helvetischen Topographie»

Schweizerische Landesbibliothek, Bern

schlecht. In Sippen- und Markgenossenschaften liessen sie sich nieder, legten Gärten und Beunden an und teilten unter sich Acker und Mattland. Die Talböden der Urtenen nutzten sie als gemeinsame Allmende.

In Ortsnamen wie Bätterkinden («Bätterchinge»), «bei den Nachkommen des Baturich», des «Kampfreichen», hat sich die Abstammung von einem Sippenvater erhalten. Andere Bezeichnungen gehen auf romanisch «villare» (aus lateinisch «villa» = Gutshof) zurück und weisen auf eine ursprünglich römische Niederlassung (Iffwil, Zuzwil) hin. Wo Nachzügler irgendein Stück Land in Besitz nehmen, sind diese Zusammenhänge geschwunden. Die Beschaffenheit des Geländes oder der Hinweis auf ein Haus oder einen Hof bestimmen jetzt die Namengebung. So dürfte Zauggenried das Ried eines Zaugg bedeuten im Gegensatz zu Grafenried, dem Gelände der Grafen.

Noch bleibt auf Jahrhunderte die Landschaft stumm. Die über das Gebiet des Herzogtums Alemannien gelegte karolingische Grafschaftsverfassung hat sich im Verlaufe des Feudalisierungsprozesses aufgelöst: grosse Teile der herrschaftlichen Befugnisse heften sich jetzt an Grund und Boden und werden erblich. Ursprünglich öffentliches Recht fliesst in private Hände. Der Stand der Freiensinkt. In der Burg der Landgrafen auf Buchegg erhielt die Gegend an der untern Emme einen neuen Mittelpunkt. Noch traten da und dort die Bauern zum Gericht zusammen: zu Alchenflüh «unter dem sarboume», der Pappel, in Zollikofen und Etzelkofen unter der Linde, zu Jegenstorf «nebender burg».

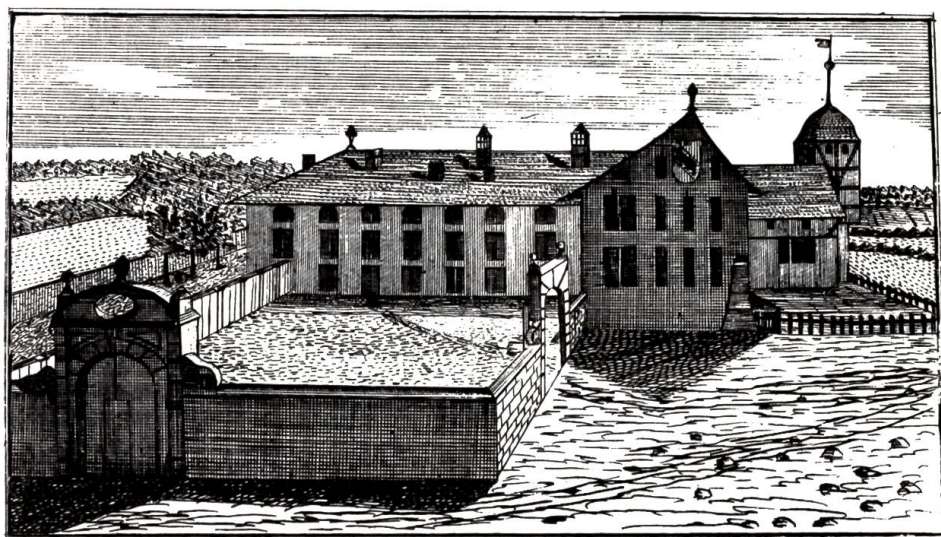
Die beiden Hartmann aus kiburgischem Hause, Onkel und Neffe, stifteten 1246 zu Fraubrunnen eine Niederlassung der Zisterzienserinnen, die sich dank frommer Zuwendungen bald zu einem bedeutenden Kloster im Bernerland entwickelte. Zahlreiche Güter in der Nachbarschaft gelangten an den Konvent und wurden zum Teil durch Laienbrüder bewirtschaftet. In Büren zum Hof, Grafenried, Limpach, Zauggenried und in einem Teile von Schalunen sowie am Orte selbst kamen ihnen die niedern Gerichte zu.

Die Insassen waren Fräulein aus dem burgundischen Landadel und Töchter aus den gehobenen Familien der Städte Bern, Solothurn und Burgdorf. Die Urkunden melden von Vergabungen und Besitzesänderungen. Wir lernen die Namen einiger Kastvögte und Ammänner kennen, hören von Wallfahrten und Visitationen und vom verderblichen Überfall der Gugler. Auch vom Nachlassen der klösterlichen Zucht.

geht etwa die Rede und vom Streit mit dem Nachbar auf dem rechten Emmenufer, dem Herrn von Landshut. Da der Fluss häufig seinen Lauf änderte, entstanden wegen der Gemarchung zwischen Konvent und Schloss «Irrungen, Spän und Miszellen»: Rudolf von Ringoltingen erklärte, dass der Twing und Bann seiner Herrschaft oberhalb von Aefligen auf das linke Emmenufer übergreife und das dortige Dorf mitsamt dem flussabwärts gelegenen Hof zu Schalunen in seinen Machtbereich einbeziehe. Er verlangte ferner, dass das Uferland längs der Emme «in Allmend wisz liggen sölle», und beanspruchte den

Fisch aus der Urtenen. Die Damen lehnten ab. Sie betrachteten die Emme als scheidende Linie. Doch Rudolf besass die bessere «Kundschaft», und der Rat von Bern bestätigte ihn 1420 im Besitz von Aefligen und dem Hof zu Schalunen, da beide Orte «von alters her» ins Gericht von Landshut gehörten. Er sicherte den Klosterfrauen den Fisch für ihre Tafel und untersagte ein planloses Einschlagen der Ufersäume.

Ein erneuter Handel 1492. Ludwig von Diesbach, der neue Herr auf Landshut, klagt, dass die Amtleute des Klosters ihn daran hinderten, in der Urtenen zu fischen, ungeachtet er dies im eigenen Twing und Bann tue. Wieder haben die Launen des Flusses den Streit vom Zaun gerissen: die Emme hatte nämlich vor längerer Zeit anlässlich einer Wassergrösse ihr Bett nach Osten verlegt. Früher war sie ob Schalunen «in die Urtinen gängen», jetzt trafen sich die beiden Flüsse bei Bätterkinden. Ein Streifen des vorher rechtsufrigen Geländes kam somit auf die linke Seite des Flusses zu liegen. Nach der Auffassung der Ordensschwester, die nach wie vor die Emme



Prospect des Closters Fraubrunnen, Vue du Chateau de Fraubrunnen.
Cum Grat. et Priv. Magist. Bernens. J. L. Nöthiger excudit. Berna.

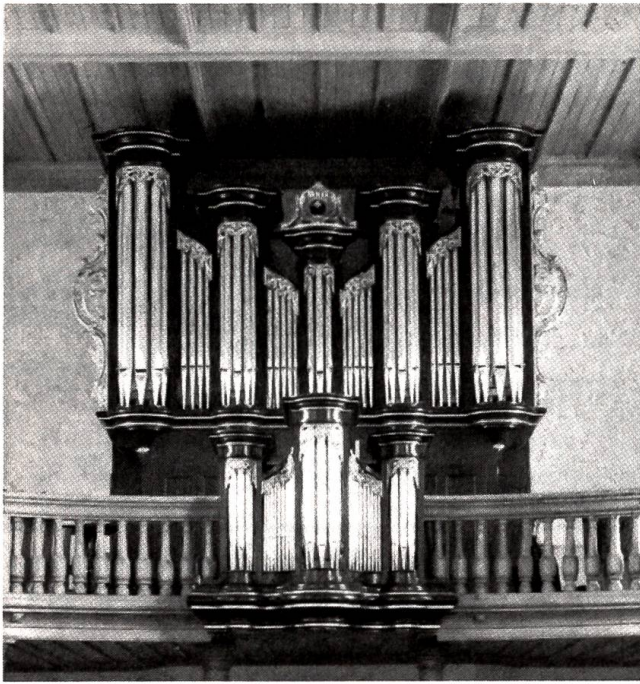
Ansicht des Klosters Fraubrunnen, um 1750

Nach einer Radierung von J. L. Nöthiger

Schweizerische Landesbibliothek, Bern

als herrschaftteilende Grenze betrachteten, gehörte der «neugewonnene» Landstrich in den Bereich der Klosterherrschaft. Ludwig berief sich auf Zeugen, die die Sachlage von früher her kannten, und das Gericht entschied zu seinen Gunsten. Er durfte weiterhin in der Urtenen fischen, soweit sie innerhalb seiner Herrschaft lag, wurde aber angewiesen, den Lauf des Flüsschens offenzuhalten, damit «die Fisch ihren Gang obsicht» nehmen könnten. Wegen der angefochtenen Emmenschwellen, die er zum Schutze des Schlosses aufgeführt hatte, mussten Ratsboten an Ort und Stelle einen Augenschein nehmen.

Neben dem Konvent gab es in Fraubrunnen einige Lehnhöfe sowie eine Klosterwirtschaft, den späteren Gasthof «Zum Brunnen». Die Wasser der Urtenen trieben Mühle, Reibe und Öle. Mit der Reformation ging die Verwaltung der ehemals dem Konvent gehörenden Liegenschaften an einen bernischen Ammann über. Dieser übte in den früher vom Kloster abhängigen Dörfern das niedere Gericht aus. Die Mühle



Die Orgel der Kirche von Kirchberg

Das prachtvolle Gehäuse der Orgel Samson Scherrers von Genf aus dem Jahre 1771, mit dem 1959 wieder an den ursprünglichen Standort versetzten Rückpositiv.

Photo Ernst Schiess, Bern

wurde fürs erste auf obrigkeitliche Rechnung betrieben. Ein Kornhaus und eine Salzbütte gehörten ins Bild des Ortes. 1804 wurde dem Jakob Marti die Errichtung einer Säge bewilligt.

Wie eine friedliche Insel erhob sich das ehemalige Kloster am Rande der Emmenebene. Station an gefährlichen Wegen. Doch nicht nur das Gelände im Osten, auch das westliche Hinterland war schwer begehbar. Hier hemmten Sümpfe und mächtige Buchen- und Eichenwaldungen den Verkehr. Auch die Urtenen setzte ihr Tal häufig unter Wasser. Gefehlt wurde oben am Moossee. In dem kleinen, nach dem Bach genannten Dorfe stauten zwei Gewerbetreibende, um ihre Betriebe in Gang zu halten, den dort dünnen Wasserlauf: das Gelände gegen den See hin versumpfte. Man verlegte aus diesem Grunde 1780 die beiden Werkstätten und senkte das Bett des Flüsschens wie auch den Spiegel des Moossees. Es war ein Anfang. Als dann eines Tages

Zehnten und Bodenzinse abgelöst wurden und man das Gelände um den See unter die Weideberechtigten aufteilte, bauten die Eigentümer Getreide und Hackfrüchte ins Moos hinaus – wiederholte Wassergrössen zerstörten diese Anstrengungen. So schritt man um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer zweiten Korrektur, legte ausgleichende Kanäle an und senkte den See von neuem. Die während des Ersten Weltkrieges begonnenen Kanalisierungs- und Drainagearbeiten und damit verbunden eine abermalige Tieferlegung des Moossees sowie die gleichzeitig an die Hand genommenen Güterzusammenlegungen mehrten im oberen Urtenental die Fläche des Kulturlandes. In den 1840er Jahren leiteten die Vermessungen im Fraubrunnenmoos die dortigen Entsumpfungsarbeiten ein: die Urtenen erhielt ein kanalisiertes Bett, in zwei getrennten Kanälen fliesst sie heute durch das Fraubrunnenmoos.

Fast gleichzeitig wurden in einem Kantonementsvertrag die Holznutzungsansprüche von Aefligen, Rüttligen und Fraubrunnen im ehemaligen Kloster- und später obrigkeitlichen «Rüedligerwald», einem lang sich hinstretchenden Eichenforst linkerhand der Emme, aufgelöst und das Gebiet in das grosse Korrektionswerk einbezogen. Die Trockenlegung des Talstücks von Jegenstorf, Münchringen und der Holzmühle vervollständigte die Arbeiten längs der Urtenen. Auch an der Emme hatte man Hand angelegt, doch ungeachtet der erwähnten, in den 1880er Jahren vorgenommenen Verbauungen, durchbrachen 1896 die Fluten den Damm bei Aefligen, rissen die obere Holzstofffabrik mit sich fort und überschwemmten einen grossen Teil von Bätterkinden. Es geht die Überlieferung, dass die Hochwasser der Emme auch den Abfluss der Urtenen sowie den des Limpachs aufgehalten haben. 1910 litt vor allem das rechte Ufer. Der Fluss ergoss sich ins Altwidenfeld und richtete in Utzenstorf etwelche Zerstörungen an.

Umschau in Landshut

Am nördlichen Rande des Altwidenfeldes erheben sich die Heimstätten von Utzenstorf. Der

Ort war in burgundischer Zeit der Mittelpunkt eines besonderen «Comitatus Uranestorfus», der vermutlich einen grösseren Landstrich zwischen Aare und Emme umfasst und vielleicht eine Unterabteilung des viel weiter sich erstreckenden Aaregaus gebildet hat. Hier mochte sich vor Zeiten ein Udalrich oder Ueterich (Kurzform: Utz, Uzzo), ein «Reicher an Gut» niedergelassen haben. Er und die, die mit ihm oder nach ihm kamen, setzten wohl von Westen her über die Emme, zieht doch landeinwärts der Wald einen grünen Vorhang vor Koppigen und die Dörfer des Oeschtales. Utzenstorf liegt nahe, zum Teil unmittelbar am Fluss. Um den Ort vor den Fluten zu schützen, liessen die Siedler bei ihren Rodungsarbeiten längs der Emme einen Gürtel von Bäumen und Sträuchern stehen. Bis auf die Gegenwart haben sich Teile dieses Schachenwaldes erhalten. Wahrscheinlich erhob sich in der Nachbarschaft der ersten Höfe früh schon ein Turm, in dem der über das Gebiet gesetzte königliche Beamte gehaust hat. Stand dieser Bau an der Stelle des heutigen Schlosses?

Die Feste gelangte nach dem Tode Berchtolds V. von Zähringen an seine Erben, die Kiburger. Utzenstorf bildete mit den Dörfern der Umgebung ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet und wird in dem in den 1260er Jahren angefertigten gräflichen Urbar als ein kiburgisches Amt («officium») aufgeführt, zu dem neben dem Ober- und Unterdorf noch Bätterkinden, Grafenried, Rüderswil, Widenhof und Wiler sowie einige andere Orte gehörten. 1275 wird in einem Verzeichnis der Kreuzzugzehnten erstmals die Kirche genannt.



Die «Kornkammer» bei Utzenstorf

Blick von der Strasse Utzenstorf-Koppigen Richtung Süden. Im Hintergrund ist der Einschnitt des Emmentals erkennbar. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Diskussion darum, in dieser Gegend einen grossen Interkontinental-Flughafen (statt Kloten) zu bauen.

Photo Walther Stauffer, Genf

Wirtschaftliche Sorgen zwangen die Kiburger später zur Veräusserung ihres Besitzes. So kamen 1335 acht grosse und 21 kleine Bauerngüter nebst Matten und Grundstücken in Utzenstorf und Zielebach an den Ritter Johannes von Aarwangen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gelangten Burg und Herrschaft an der untern Emme an verschiedene Gläubiger und frühere Dienstmannen des gräflichen Hauses. Aus deren Händen lösten sie im Anfang des 15. Jahrhunderts Heinrich Zigerli von Ringoltingen, der 1406 auch Bätterkinden erwarb, und sein Sohn Rudolf ein. Die Stadt Bern, die den Kiburgern in den landesherrlichen Rechten gefolgt war, nahm an den Kaufverhandlungen teil und behielt sich zu eigenem Recht «den halben Teil der hohen Gerichte» vor. 1479 verkaufte Thüring von Ringoltingen die Herrschaft seinem Schwiegersohn Ludwig von Diesbach, der, wie sein Vorgänger, in Schul-



Schloss Landshut

Dieses Wasserschloss beherbergt heute das Schweizerische Jagdmuseum.
Photo Walther Stauffer, Genf

den geraten, 1510 Bätterkinden und vier Jahre später Landshut «mitsamt dem zugehörigen Utzenstorf» der bernischen Obrigkeit überliess. Diese bildete aus dem Schloss und den beiden Dörfern eine Landvogtei. Zu ihr gehörten Wiler und Zielebach, Kräiligen und Schalunen, der Berchtoldshof und das emmenaufwärts gelegene Aefligen (Eflungen). Im Norden lief ihre Grenze bis zur Eiche von Obergerlafingen, im Süden stiess das Herrschaftsgebiet gegen Rüdltigen und Fraubrunnen hinaus, im Westen griff es ins Limpachtal hinein.

Das Schloss war als eine «Landshut» durch einen Graben gegen das offene Gelände abgesichert. Die Grundmauern der bestehenden Gebäude, der äussere westliche Mauerzug sowie der noch erhaltene Rundturm gehörten wahrscheinlich bereits der mittelalterlichen Befestigung an. Der Schlosssitz in seiner heutigen herrschaftlichen Gestalt zeigt den Baucharakter des 17. und

18. Jahrhunderts. Dächer und Fronten lugen aus schattigem Park: der schlichte Hauptbau mit dem knappen Gerschild, aufschliessend daneben der «Schneggen» oder Treppenturm, tiefer zurück Nebengebäude und Kornhäuser. Über dem Eingang das «Bärnrych»-Wappen: der Bär überragt vom Reichsadler. Der aus dem Emmenschachen entsprungene Mühlebach umspült in zwei Armen Park, Schloss und die mit ihm verbundenen Güter.

Eine Idylle das Ganze, ein schöner Traum. Doch es war nicht immer so friedlich hier am Ufer der Emme. Mehr als einmal schlugen die Wellen des Flusses an des Schlosses Mauern, setzten Teile der Landschaft unter Wasser und überführten das be-

baute Land mit Grien und Schlamm. Es soll aber auch, wie berichtet wird, vorgekommen sein, dass der Fluss an Kirchberg vorbei den Weg gegen Koppigen nahm und drüben im Tal der Oesch in Sümpfen und Teichen seine Kraft verlor. Jeremias Gotthelf hält im «Kurt von Koppigen» solche Erinnerungen fest.

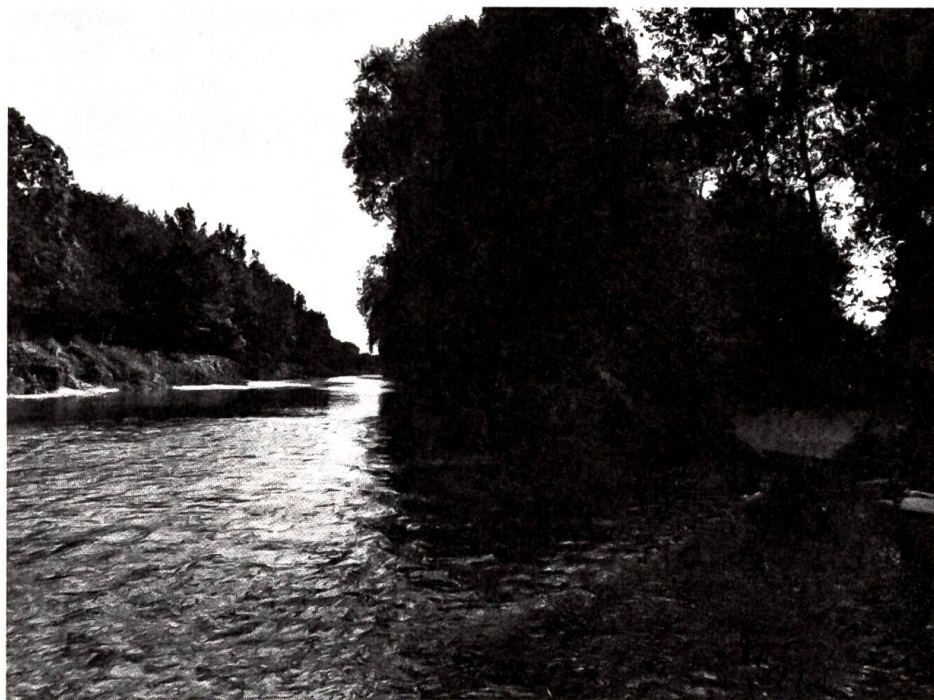
Nicht sehr wasserfeste Stege führten wohl schon früh von Wiler und Utzenstorf nach Kräiligen und Bätterkinden. 1572 wird eine Brücke oberhalb von Landshut genannt. 1747 errichteten die Bauern von Bätterkinden und Utzenstorf einen neuen, aus elf Jochen bestehenden Übergang. Er wurde 1807 teilweise zerstört, fünf Jahre später brach das Werk in den Wellen zusammen. Neues Bauen, Verbessern, Verstärken im 19. Jahrhundert. Seit 1841 verband eine holzgedeckte Brücke, zu der der Wald von Zielebach die Eichen geliefert hat, die beiden Ufer. Hochwasser gefährdeten auch sie, und so entschlossen

sich die zwei Nachbardörfer 1898, eine Eisenbrücke über den Fluss zu ziehen. Sie kam anderthalb Meter höher zu hängen als ihre Vorgängerin, schenkte den Wogen der Emme einen besseren Durchlass und hat bis heute gehalten.

In Utzenstorf leben heute rund dreitausend Menschen. Bloss ein Drittel aller Berufstätigen arbeiten in der Landwirtschaft. Die übrigen finden in Handel und Gewerbe ein Auskommen. Bereits das kiburgische Urbar nennt einen «tabernarius», der das Recht hatte, Getränke auszuschenken. Später begegnen wir dem «Bären» und der alten Schlosswirtschaft. Die Mühle, vielleicht gleichen Alters mit der Burg, wird 1415 bezeugt. Sie erhob sich nördlich des Schlosses

und wurde später abgebrochen und durch eine neue ersetzt, die näher an das Dorf zu liegen kam. Bis heute blieb sie am gleichen Standort. Um ihr das nötige Wasser zuzuleiten, zogen die Dorfgossen einen Kanal durch das Mösl. Eine zweite Mühle befand sich nach dem Urbar von 1261/1263 in der Ei etwas ausserhalb des Dorfes. Sie wurde aus den Grundwasseraufstößen des Altwidenfeldes gespeist.

Die 1875 eröffnete «Emmentalbahn», die später mit der «Burgdorf-Thun-Bahn» fusionierte, verbindet Solothurn mit Burgdorf. Sie läuft von Biberist bis Aefigen auf dem rechten Emmen- ufer und berührt Utzenstorf und Wiler. Der Anschluss an die Schiene rief nach Industrien. 1892 entstand am Ufer der Emme als Nachfolgerin der 1865 in Bätterkinden gegründeten «Holzstoff-Fabrik» die Papierfabrik Utzenstorf, die 1939 mit der Papierfabrik in Biberist eine Produktionsgemeinschaft einging. 1894 rief Felix Kehrl



Mündung der Urtenen in die Emme
Unterhalb Bätterkinden, unweit vom Schloss Landshut.
Photo Walther Stauffer, Genf

am Ort eine Biskuitfabrik ins Leben. Seit 1911 beliefert eine Grossmösterei eine weite Umgebung mit den Produkten ihrer Kellerei. Acht Jahre später entstanden die Kies- und Sandwerke. Die Leinenweberei Gebrüder Burren versorgt von Utzenstorf aus die Haushaltungen im Gebiet der Emme.

Von Utzenstorf emmenabwärts dehnt sich das Wilerfeld aus. Es ist wie alles hier Schwemmlandgebiet. Im Schachen breitet einiger Wald sich aus, und im Norden der Ebene scharen sich die Höfe von Wiler. Eine alemannische Siedlung, vermutlich von Utzenstorf aus gegründet und heute noch dorthin kirchgenössig. Das Wappen schrägrechts geteilt von Grün und Silber mit zwei schrägrechts gestellten Blättern in gewechselten Farben. Wald, Acker, Mattland, eine bäuerliche Gemeinde, die erst nach dem Ersten Weltkrieg den landwirtschaftlichen Charakter zugunsten der Industrialisierung verlor.

Ostwärts an den Rand des Dorfes gelegt der Wilerwald. Eine Strasse quert ihn und führt nach Ziebach hinaus. Das Dorf liegt deutlich in einem Rodungseinschlag des mächtig anbrandenden Waldes. Das Gelände öffnet sich gegen Obergerlafingen und Rechterswil ins solothurnische Wasseramt. Es ist von Norden her besiedelt worden. Die Kiburger, Johann von Aarwangen und die Herren von Grünenberg hatten hier die Hände im Spiel. In einer Marchbeschreibung von 1419 erscheint der Ort als Bestandteil der Landshuter Herrschaft, 1803 kam er ans vergrösserte Amt Fraubrunnen. Er ist landwirtschaftlich geprägt, und nur am Rande erscheint einiges zudienende Gewerbe.

Zurück an die Emme. Da liegen Utzenstorf gegenüber die Häuser von Bätterkinden. Heute eine Mischung von Haufen- und Strassendorf. Der südliche Rand leicht ansteigend gegen einen von Mittag her streichenden Höhenzug. Eine Germanensiedlung, angelegt, wie es heisst, «auf Römerbauten» und wahrscheinlich der Ausgangspunkt für die Landnahme auf dem östlichen Emmenufer. Der Ort teilt auf lange Strecken das geschichtliche Schicksal mit dem Nachbarort. An einer wichtigen, schon früh erwähnten Überlandstrasse gelegen, wurde er in alle möglichen Händel verstrickt. Die Kirche, errichtet vielleicht auf alter Kultstätte, wird 1275 erwähnt. Wie die Dörfer in der Umgebung kämpften auch die Leute von Bätterkinden mit den Wassergrössen. Da die Kraft der Emme sich nicht ohne ableitende Kanäle nutzen liess und dem Orte ein Dorfbach fehlte, blieb das Gewerbe zurück. Erst als Carl Ludwig von Erlach die Urtenen von Schalunen aus dem Dorf zuleitete, änderte sich das Bild. Jetzt entstanden Werkstätten und gewerbliche Betriebe längs des Wasserlaufs. Gaststätten blühten auf, grössere industrielle Unternehmen. Die 1916 von Solothurn nach Zollikofen und später bis Bern geführte Schmalspurbahn bewältigt heute noch einen grossen Teil des Warenverkehrs.

Der heute gradate Lauf der Emme fliesst zwischen Matten und Ufergehölz von Utzenstorf und Bätterkinden nordwärts, lässt die Höfe von Kräiligen und Wiler links und rechts landeinwärts liegen und stösst schliesslich auf den aus

dem Bucheggbergland ostwärts ausgreifenden Altisberg, der die Richtung des Flusses nach Nordosten abbiegt. Während die Ablenkung zwischen Schalunen und Bätterkinden den Fluss zu einem weiten, ziemlich offenen Bogen veranlasst hat, ist sie am Altisberg härter akzentuiert: steil fällt das Gehäng zu Tal, da und dort steht Fels an. Bei beiden Richtungsverschiebungen nimmt die Emme einen Zufluss von links auf: im Gebiet von Bätterkinden, wie schon erwähnt, die Urtenen, bei der neuen Barriere den Limpach.

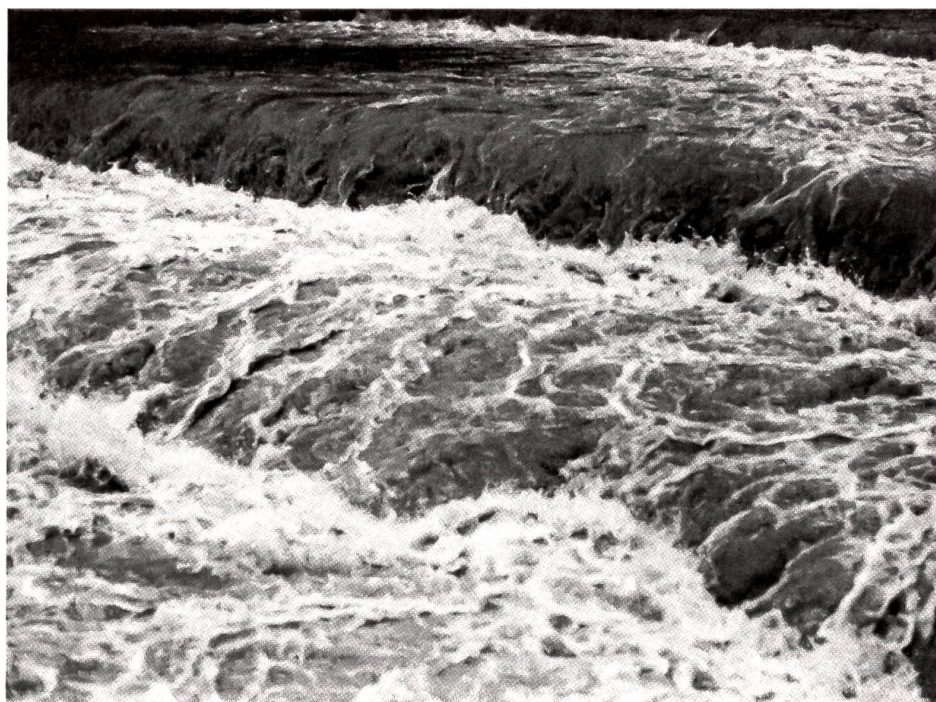
Abschied von der Emme – das Wasseramt

Von Burgdorf bis zur Kantonsgrenze hat in den rechtsufrigen Dörfern allerhand Industrie sich angesammelt, und doch: die Emme fliesst in ihrem Anschwemmungsfächer durch vorwiegend bäuerliches Land. Wiesen, Waldstücke begleiten ihre Ufer. Dies ändert sich, sobald der Fluss am Altisberg vorbei in die Talweite von Biberist und Gerlafingen eintritt. Fabriken und technische Anlagen ziehen sich jetzt mit wenig Unterbrüchen an seinen Ufern hin. Das Gelände ist, zumindest gegen Morgen hin, offen; flaches Land erstreckt sich nach Deitingen und Subingen hinaus, eine Niederung, in deren östlicher Randzone die Oesch ihre Schleifen zieht. Eine Kiesebene. Die zahlreichen Aufstösse und Brunnlein, die ein unterirdisches Netz von Wasseradern speist, haben der Gegend den Namen Wasseramt eingebracht. Politisch deckt sich das Gebiet mit dem solothurnischen Bezirk Kriegstetten, der sich im Winkel zwischen Aare und Emme gegen den bernischen Obergeraargau hin ausbreitet, Teile des Burgäschisees und Inkwilensees einbezieht und von der Kantonshauptstadt aus verwaltet wird, mit der das Gebiet durch Bahnen und Buslinien verbunden ist.

Der Wasserturm auf der Waldkuppe südlich von Etziken ist mit 521 Metern der höchste Punkt des Gebietes. Die Landschaft, vom Gürtel der Emme abgesehen: waldbestandene Hügel, ein welliges Gelände von Äckern und Matten, dazwischen Dörfer gestreut. Subingen und Deitingen und die weiter südwärts an der Oesch sich hinziehenden Orte sind zu Wohn- und Schlafge-

meinden der Stadt Solothurn und ihrer Umgebung geworden und haben kleinere und mittlere Industrien aufgenommen, dabei aber doch viel ländliche Eigenart bewahrt. Anders an der untersten Emme. Die hier gelegenen Dörfer entwickelten sich zu Agglomerationen der Industrie. Fabriken ballen sich und Werkbauten, Schornsteine steigen hoch, Geleise ziehen ihre Striche zu den Verlade-rampen. Dazwischen die Wohnkolonien der Arbeiter, hinaus ins Grüne greifend. Die Gemeinden Biberist, Gerlafingen, Derendingen, Luterbach und Zuchwil besitzen mehr Einwohner als das gesamte übrige Wasseramt zusammen. Die in diesen fünf Dörfern aufgeschossenen Industrien sind jedoch nicht, wie dies andernorts der Fall ist, aus ehemals ländlichen Handwerks- und Gewerbebetrieben herausgewachsen, sie sind vielmehr Gründungen mutiger Männer, die aus verschiedenen Überlegungen ihre Betriebe in dieser Gegend hochgezogen haben. Einmal lockten der Fluss und seine flachen Ufer. Hier liess sich das Wasser leicht zuführen, und das ebene Gelände warf einen guten Baugrund ab und ermöglichte spätere Erweiterungen der industriellen Anlagen. Der Fluss nützte zugleich als ein günstiger Transportweg, noch gab es ja damals, im beginnenden 19. Jahrhundert, keine Eisenbahnen. Dann wirkte die Nähe der Stadt, die zahlreichen dorthin führenden Strassen. So entstand, nachdem einmal der erste Schritt getan war, beidseits der Emme eine dichtbesiedelte, an einzelne Orte gebundene Industriezone.

Als erster Ort, wenn wir von Wiler herkommen, breitet sich jenseits der Kantonsgrenze Gerlafingen aus. Es ist wie Derendingen, Deitingen, Oekingen und Subingen eine alemannisch-bäuerliche Sippengründung, in der die Nachkommen eines Gerolf, die Gerolfinge, ihre Höfe aufgestellt haben. Das Dorf gehört in die Herrschaft Koppigen, lief in zwei Teilen durch verschiedene Hände und kam im 15. und 17. Jahrhundert an die Stadt Solothurn. Einst eine unscheinbare Siedlung, wurde Gerlafingen mit der Gründung einer Hammerschmitte durch Ludwig von Roll zum bedeutenden Industrieort. Mit bernischer Genehmigung durfte der Fabrikherr das Emmenwasser durch einen Kanal seinem Werk zuführen. 1813 nahm die Schmitte die Arbeit auf. Sie wurde in den 1830er und 1840er Jahren mehrmals erweitert. Mit der Einstellung der Flösserei auf der Emme und Aare stellte das Unternehmen auf Steinkohlenfeuerung um, 1918 errichtete die Firma einen ersten Elektrostahlofen «zur Herstellung von Spezialstählen». Aus bescheidenen



Auch heutzutage kann die Emme Hochwasser führen!

Aufnahme aus dem Jahre 1974

Photo Walther Stauffer, Genf

lafigen aus. Es ist wie Derendingen, Deitingen, Oekingen und Subingen eine alemannisch-bäuerliche Sippengründung, in der die Nachkommen eines Gerolf, die Gerolfinge, ihre Höfe aufgestellt haben. Das Dorf gehört in die Herrschaft Koppigen, lief in zwei Teilen durch verschiedene Hände und kam im 15. und 17. Jahrhundert an die Stadt Solothurn. Einst eine unscheinbare Siedlung, wurde Gerlafingen mit der Gründung einer Hammerschmitte durch Ludwig von Roll zum bedeutenden Industrieort. Mit bernischer Genehmigung durfte der Fabrikherr das Emmenwasser durch einen Kanal seinem Werk zuführen. 1813 nahm die Schmitte die Arbeit auf. Sie wurde in den 1830er und 1840er Jahren mehrmals erweitert. Mit der Einstellung der Flösserei auf der Emme und Aare stellte das Unternehmen auf Steinkohlenfeuerung um, 1918 errichtete die Firma einen ersten Elektrostahlofen «zur Herstellung von Spezialstählen». Aus bescheidenen



Altes Stationsgebäude Biberist,
das einem modernen Neubau, welcher im Juni 1975
bezugsbereit war, weichen durfte.
Photo Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn, Werbedienst, Burgdorf.

Anfängen entwickelte sich eines der bedeutendsten Unternehmen auf dem Gebiete der schweizerischen Eisen- und Maschinenindustrie, das in den vergangenen Jahren rund 2500 bis 3000 Arbeiter aus 125 Orten beschäftigt hat.

Gerlafingen und Biberist – das «solothurnische Ruhrgebiet», heute eine ineinandergewachsene Siedlung beidseits des Flusses. Die Dorfgrenzen halten sich nicht an das Wasser. Das linksufrige Biberist greift vielmehr auf die dem Fluss gegenüberliegende Seite und zieht den grössten Teil der dort gelegenen Papierfabrik und Teile der Gerlafinger Eisenwerke in seinen Gemeindebann. Die erste Kirche stand nahe dem heutigen Emmenbord und gilt als das älteste Gotteshaus des Wasseramtes. Zwei Dörfer entwickelten sich: Ober-Biberist am Nordfuss des Altisberges und Nieder-Biberist gegen den Bleichenberg hinaus. Die beiden Orte besaßen getrennte Rechtsame an Weide und Wald. 1747

wurde der Schachenboden unter die Landlosen verteilt und lieferte einen ausgedehnten Siedlungsgrund. Mit den in neuerer Zeit in Angriff genommenen Korrekturen der Emme wurde es möglich, das einst sumpfige Gelände auf dem rechten Ufer zu überbauen.

Gegen Übernahme der Emmenwehr gestattete die Obrigkeit im 18. Jahrhundert mehreren Gewerblern, sich für ihre Werkstätten des Flusswassers zu bedienen. Eine Öle, Säge und Pulvermühle zogen sich jetzt am Ufer hin; in den Gassen erscholl der Lärm aus Walke und Gerstenstampfe. Eine Parketterie und Bierbrauerei entstanden. Mancher dieser Betriebe ist heute aus dem Ortsbild verschwunden, das weitgehend durch die

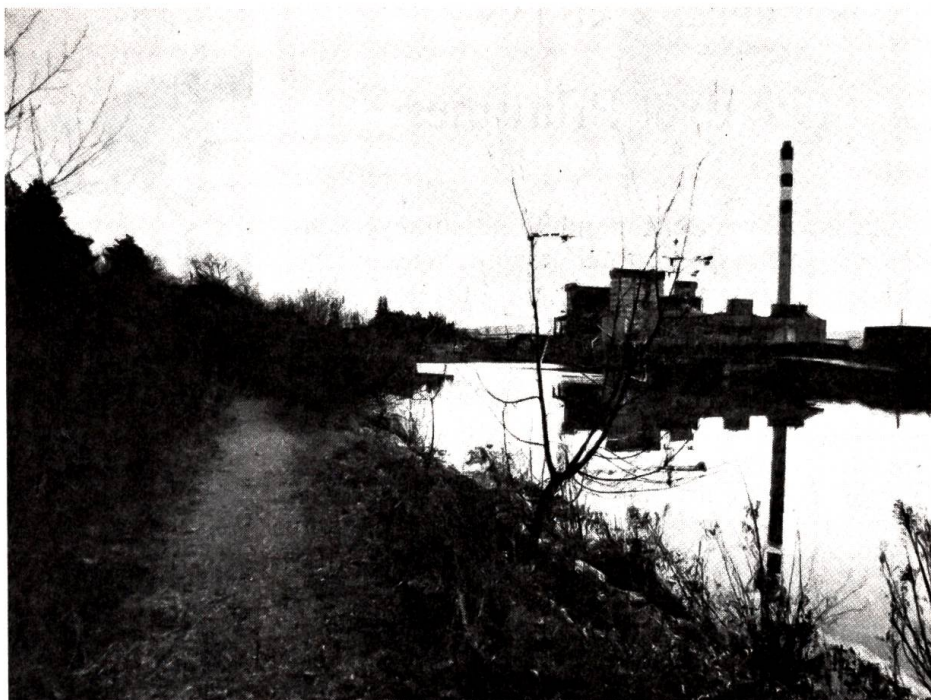
auf dem rechten Ufer gelegene Papierfabrik bestimmt wird. Diese nahm nach der Errichtung des Gewerbekanals 1865 mit zwei Maschinen den Betrieb auf, wandelte und erweiterte sich.

Das etwa zwei Kilometer emmenabwärts gelegene Derendingen, einst der Hof eines Alemannen namens Tharald, wird 1291 in einer Verkaufs-urkunde erwähnt, laut der die Witwe eines Ritters aus dem Stamme derer von Oenz ihre Güter im Dorf dem Kloster St.-Urban verkauft hat: Güter und Gerichte gelangten in der Folge an verschiedene weitere Herren, schliesslich an die Stadt Solothurn, die den Ort mit dem Gericht Kriegstetten vereinigte. Derendingen war ein alter Durchgangsort. Hier lief der Weg nach dem Tal der Langeten und der Innerschweiz und längere Zeit auch der nach Burgdorf vorbei. Die Nachrichten über den Bau einer Brücke reichen ins Jahr 1443 zurück. Diese wurde mehrmals von den Hochwassern der Emme zerstört und mit

vereinten Kräften wieder hergestellt. Lange Zeit bildetesiedeneinzigen Flussübergang im Gebiet der untern Emme. 37 Ortschaften der Umgebung hatten dem Werkmeister von Solothurn für ihren Unterhalt den «Brugghaber» zu entrichten. 1884 wurde die bisherige gedeckte Holzbrücke durch eine eiserne ersetzt, 1954 spannte man ein Werk aus Beton über den Fluss. Die Industrie begann zu erblühen, als der durch den Schachen gezogene Gewerbekanal nach Derendingen geführt wurde. Jetzt öffnet es sich wieder eingegangene Baumwollspinnerei «Emmenhof» ihre Tore. Die 1871 auf dem Wilihof gegründete Portlandzementfabrik musste 1932 ihre Produktion an das Werk in Reuchenette abgeben.

Eine Kammgarnspinnerei und -weberei entwickelte sich zum prosperierenden Unternehmen und vereinigte sich 1907 mit einem Grossbetrieb gleicher Branche in Schaffhausen. Eine Grossziegelei, eine Metallgiesserei sowie Unternehmen zur Herstellung von Uhren und elektrischen Apparaten haben in Derendingen einen guten Standort gefunden.

Ein kleines Stück flussabwärts liegt Luterbach, eingebettet zwischen Affolterwald und Schachen. Es ist das unterste Dorf an der Emme, in einem Gebiet, in dem Aare und Emme sich gegenseitig den Boden streitig gemacht, ihre Läufe geändert und das Land überflutet haben. Als man den Gewerbekanal von Derendingen zur Aare führte, stiess man beim Aushub auf das Widerlager einer vermutlichen römischen Brücke. Das Geschiebe der Emme, so erschloss man aus diesem Fund, hat den Lauf der Aare



Die ARA Emmenspitz

Diese Grossanlage an der Mündung der Emme in die Aare wurde im November 1974 in Betrieb genommen. Im Vollbetrieb werden 36 Gemeinden an diese Abwasserreinigungsanlage angeschlossen sein.

Photo Walther Stauffer, Genf

nach Norden gedrängt, und so sass die Brücke eines Tages auf dem Trocken.

Der Ort lebt von der Landwirtschaft, und erst als im Zusammenhang mit der Juragewässerkorrektion der Lauf der Emme auch in ihrem untersten Teil begradet und kanalisiert wurde, hielt die Industrie ihren Einzug.

Etwa einen halben Kilometer unterhalb von Luterbach mündet das einstige Wildwasser vom Hohgant beim Emmenspitz in die durch das Wehr von Flumental leicht gestaute, gemächlich dahinfließende Aare. Auenwald kleidet zur Rechten das Ufer, linkerhand entstanden Bauten der Infrastruktur. An der Aare selbst, leicht flussabwärts, fangen die industriellen Anlagen der Cellulosefabrik Attisholz den Blick ein. Die Flussromantik von einst mit ihrem Hellen und Dunklen, sie weicht den Erfordernissen einer auf die Nützlichkeit und Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Industriegesellschaft. ne.